

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 86 (1960)  
**Heft:** 48  
  
**Rubrik:** Der Rorschacher Trichter

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Der Rorschacher Trichter

191

WERNER WOLLENBERGER

## Das Echo:

Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Und weil ich da neulich über einen Film namens «Der Herr mit der schwarzen Melone» geschrieben habe und weil ich diesem Streifen ein kleines Kränzchen wand und weil ich anlässlich dieser wohlwollenden Rezension ein paar unguete Worte gegen gewisse Film-Päpste, respektive gegen einige Film-Kritiker, die mir ihre Ansichten ein paar Nuancen zu forsch, zu selbst-überzeugt und in zu absolutem Tone vortragen, fallen ließ, also weil ich das alles getan habe, war man mir vorübergehend in einigen film-literarischen Kreisen der kulturbewußten Stadt Zürich nicht besonders grün. Und also bekam ich auch einen diesbezüglichen Brief.

Er stammt von einem Kollegen, den ich nicht gemeint hatte.

Nebenbei: ich habe überhaupt keinen bestimmten Kollegen gemeint. Jede Ähnlichkeit mit lebendig oder weniger lebendig schreibenden Film-Rezensenten war unbeabsichtigt und reiner Zufall. Das heißt: fast ...

Zurück zu dem Brief: er stammt von Herrn Hanspeter Manz in Zürich und wenn ich etwas bedauere, dann ist es die Tatsache, daß ich nicht mehr Platz zur Verfügung habe. Sonst hätte ich das Schreiben nämlich tel-quel abgedruckt, in seiner ganzen Länge und in seinem ganzen Umfang.

Nun, wenn ich üblicherweise an dieser Stelle Briefe reproduziere, so geschieht das selten ohne eine gewisse Hinterlistigkeit. Dann tue ich es, um meine Glossen zu einzelnen Abschnitten, Sätzen oder gar Wendungen anzubringen. Dann tue ich es, um ein bißchen zurückzuschlagen, ein bißchen zu kommentieren, zu witzeln.

Heute ist eine Ausnahme von dieser Regel fällig: der Brief von Herrn Manz spricht für sich selbst! Und zwar – Sie werden erstaunt sein – im positiven Sinne! Warum?

Weil Herr Manz, der meine Ansichten ganz und gar nicht mag, seine konträren Ansichten so witzig, so herrlich ironisch und so heiter-frech formuliert hat. Weil er

mir zwar mitteilt, daß er mich für den zweit- bis drittgrößten Trottel der gesammelten Nordostschweiz ansieht (um es moderiert zu sagen), daß er meinen Kunstverstand als höchst rudimentär betrachtet, daß er mich in punkto filmischem Fingerspitzen-Gefühl knapp hinter den Höhlenbären klassiert, weil er das zwar alles tut, weil er das aber auf höchst amüsante und lustige Art tut.

Zugegeben: vielleicht habe ich eine kleine masochistische Ader. Zugegeben: vielleicht ist auch sie ein bißchen daran schuld, daß ich weite Auszüge dieses Briefes einer weiteren Öffentlichkeit unter die Nase halte, mir zu Spott und Hohn.

Kommt noch etwas dazu: ich publiziere Teile dieses Briefes, weil er ein Muster-Brief ist. Tatsächlich, er ist von jener Art, in der ich mir Zuschriften an den «Rorschacher Trichter» wünsche: er ist frech, aber nicht böse.

Oder auch: er ist boshaft, aber nicht bösartig.

(In Klammer: ich habe immer wieder betont, daß ich keine absoluten Meinungen von mir gebe. Ich habe immer wieder klargemacht, daß ich die Diskussion suche – manchmal sogar bewußt. Ich will nicht sagen, daß ich in diesem bestimmten Falle das Streit-Gespräch gesucht hätte – das wäre zu billig. Ich will nur sagen: auf Diskussionen, in solchem Stil geführt, trete ich mit Vergnügen ein. Auch wenn's mir dabei geht wie dem armen Nixon im Fernsehen. Der hat sich mit dem Unbekannteren herumgebalgt und der Unbekanntere hat dadurch Popularität bekommen. Dies, wie gesagt, in der – nun zu schließenden – Klammer.)

Der Brief beginnt – ich lasse Unwichtigeres aus – mit einem ironischen Kotau vor meiner «weisen Erkenntnis, sich selbst vom schlimmen Los des Film-Kritikers dispensieren zu können».

Folgt ein weiterer Bückling satirischer Herkunft vor meiner «schlafwandlerischen Intuition, ein Weiser zu sein».

Und dann geht's so richtig los:

*Ich bewundere Ihren übermäßig gesunden Schlaf im Angesicht von «Dolce vita». Ich mache Kotau vor Ihrer revolutionären Demaskierung der üblen Giulietta Masina. Ja: Ich erforsche meine pervertiert-intellektuelle Phantasie, und werde mir nullkommaplötzlich – gleich Ihnen – lieber, weiser Humor-Boß – der degoutierenden Unmoral in «Hiroshima mon amour» voll und ganz bewußt. (Bis zum 28. September habe ich zwar besagtes Machwerk des Herrn Resnais für einen der ganz seltenen Filme mit einem großen, reinen Atem gehalten, aber eben ...) Diese Filmstreifen sind ja in der Tat nur für die Film-Päpste, die schreibenden Untertanen und die anderen üblen Intellektuellen von Wert. Wie sehnt sich meine entschlackte Seele nach währschaft schweizerischer Filmkost! Etwa nach Wollenberger/Streulis «Goldenem Ochsen» oder nach Wollenbergers «Gletscherpilot», oder nach jenem mir nicht gerade präsenten deutschen Wunderfilmwerk, das doch auch von Ihnen stammt?*

Pardon, wenn ich doch rasch unterbreche: da kann ich mit dem Titel aushelfen. Der deutsche Film, zu dem ein gewisser Werner Wollenberger gewisse Dialoge geschrieben hat, hieß «Hilfe, Sie liebt mich!» Zu meiner ganz minimalen Entlastung will ich anführen, daß der Titel nicht von mir ist.

Weiter:

Herr Manz betont anschließend, daß er zwar seinerseits nicht selten mit den von mir erwähnten «Film-Päpsten und deren schreibenden Untertanen» auf Kriegsfuß stehe, dieselben aber gern und öfters zu einem Kaffee treffe und daß er sich deshalb ebenfalls als Mitschuldiger fühle, da er «die Liebe dieser Film-Päpste zur üblen Filmkunst über alle scharfen Meinungsunterschiede hinweg achte».

Später macht er in folgender schöner Selbst-Zerfleischung:

*Ich bin ein ganz übles Subjekt! Ich ziehe meinen Filmhut nicht vor einem «Herrn mit der schwarzen Melone», jedoch zum Beispiel vor jenen «Menschen die vorüberziehen» (leider schon lange, lange vorüberzogen, im Schweizerfilm ...) Nicht vor dem reizenden «Heidi» auf der Alp oder vor dem braven Schweizergardisten, dem die Berge vor Heimat und Liebe stehen, aber vor dem «Falschmünzer» Farinet. Ich ziehe mein Regendach nicht einmal sehr tief vor den beiden Film-«Ueli», aber vor «Romeo und Julia auf dem Dorfe» – und hier ganz ehrfürchtig tief!*

Pardon, wenn ich doch noch einmal unterbreche. Es ist nur um zu sagen, daß ich niemals einen Hut

trage. Trüge ich einen, dann zöge ich ihn – Herrn Manz nicht unähnlich – sowohl vor «Farinet» als auch vor den Menschen, die vorüberzogen. Und ganz besonders tief zöge ich ihn vor «Romeo und Julia auf dem Dorfe».

Uebrigens: diesen letztgenannten Film hat Hans Trommer gemacht. Hans Trommer, der Regisseur von Wollenberger/Streulis «Goldenem Ochsen».

Und munter fort im munteren Text (ich sage dies ohne Ironie!):

*Ich ziehe meinen unwürdigen und unmaßgeblichen Hut mit besonderer Freude auch vor jenen Männern, die im Schweizerfilm ehrlich suchten und die an sich selbst, am Stoff, am fehlenden Geld und am leider so allmächtigen Publikum scheiterten.*

*Ich greife auch noch das liebe Publikum an, fragen Sie?*

*Allerdings!*

*Das tue ich.*

Die dritte Unterbrechung und der dritte Wortbruch! Ich konnte nicht anders: ich muß Sie bitten, sich diesen Satz zu merken. Ich habe auf ihn zurückzukommen.

Zuerst soll Herr Manz aber noch weitergifteln dürfen, er tut es zu geschreit und zu witzig, als daß ich nicht noch den Schluß seines Briefes zitieren müßte: jene Stelle, an der er von schweizerischen Filmschaffenden Mut fordert.

Hier:

*Jener Mut, so glaube ich, würde von einem schweizerischen Filmschaffenden einen Entschluß erfordern, den man vielleicht in unserer Zeit nicht einmal mit gutem Gewissen von einem Menschen verlangen darf, weil er nämlich die Gefahr einer moralischen Achtung durch das breite, liebe Konjunkturpublikum in sich birgt. Jener tatsächlich künstlerisch wertvolle Mut würde unter Umständen einen «Skandal» zur Folge haben, keinen «Skandal im Wasserglas», sondern jenen «Skandal», den Sie, lieber, weiser Humor-Boß, beispielsweise in «Hiroshima mon amour» mit dem Worte «widerlich» bezeichnet haben. Diesen Akt des Mutes, abseits der kleinen, kühnen Mütlein, die dem Publikum das sanfte Gruseln in den*

## Auch Sie können gute Einfälle haben ...

Sind Sie erfinderisch? Kommen Ihnen die guten Ideen nur so zugeflogen? Wenn nicht, hilft Ihnen ein aufschlußreicher Artikel in der Dez.-Nr. von *Das Beste* mit Tips und Anregungen, die Sie für sich selbst verwerten können: um vorwärts zu kommen, Probleme zu lösen, Erfindungen zu machen! – 25 weitere interessante Artikel. Kaufen Sie heute noch die *Weibnachts-Nr.* von

**Das Beste**  
our Readers Digest

*Kenner fahren*  
**DKW!**

Rücken und die Fränklein aus der Tasche jagen, muß der Film-Kritiker immer und immer wieder fordern. Diese Forderung gehört mit zur verdammten Pflicht und Schuldigkeit der «Film-Päpste», für deren Aufgabe Sie, in der weisen Ueberwindung Ihrer Pubertät, nur mißliche Klänge aus Ihrem blechernen Trichter übrig haben.

So, das wär's gewesen!  
Und wie stehe ich jetzt da? Abgesägt bis zu den Ohren und mit ungewaschenem Hals stehe ich da. Mit bitteren Souvenirs an der schreibenden Hand, die da in ein literarisch-filmisch-künstlerisches Wespennest gegriffen hat.

Nun ja, tragen wir's mit Würde. Bevor ich aber Herrn Manz nun doch noch ein bißchen antworte, muß ich noch einmal betonen: sein amüsanter Brief hat mich gefreut. Er sollte öfters für den Nebelspalter schreiben. Und nicht nur in brieflicher Form.

(Schon wegen der finanziellen Seite der Sache nicht. Von mir bekommt er nämlich kein Honorar. Ich lade ihn hiermit lediglich feierlich zu einem Nachtessen ein, wenn er mag. Anschließend können wir dann ja ins Kino. Herr Manz darf den Film bestimmen.)

Was ich zu sagen habe:

Ich habe nichts, aber auch gar nichts gegen Film-Kritiker.

Auch wenn es so aussehen mag. Ich habe auch nichts dagegen, wenn sie von den Produzenten Mut zur Kunst fordern. Das ist eine legitime Forderung, in der ich sie nur unterstützen kann. Denn auch ich habe nichts gegen Film-Kunst. Nicht einmal ich!

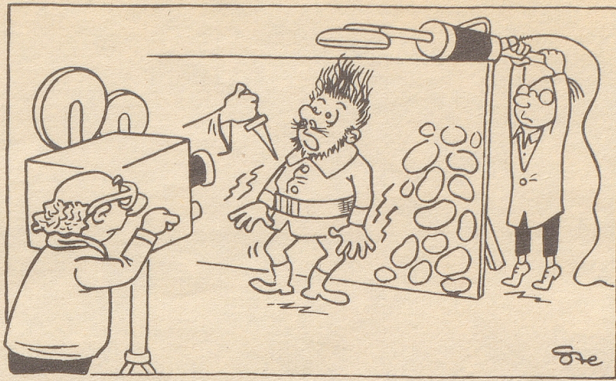
Hingegen habe ich gegen zwei Dinge etwas.

Erstens: ich habe etwas gegen die Art von Mut, den manche Film-Kritiker fordern. Gegen den Mut von «Der Mann in der Schlangenhaut» etwa. Und wenn man mir die gesammelten Extremitäten stückweise ausreißt: ich halte solchen Mut für keinen besonders mutigen Mut. Wenn sich Mister Tennessee Williams mutig vorkommen darf, weil er seine erotischen Angst-Träume mit drei Welt-Stars, denen kein schauspielerischer Manierismus fremd ist, in die Welt hinausposaunt, also dann will ich gerne feige sein.

Ich habe auch etwas gegen den Mut von «Hiroshima mon amour». Zugegeben: es gehört etwas dazu, eine Dreitage- oder Dreinächte-Liebe mit der Atom-Bombe zu verquicken. Zugegeben: es gehört auch etwas dazu, zwei Menschen eine Stunde hintereinander Lyrismen gesprächsweise von sich geben zu lassen. Ich bezweifle jedoch, daß das Mut sei. Ich tippe da eher auf Frechheit.

Und damit ich meine filmische Inferiorität noch deutlicher dokumentiere: ich habe auch etwas gegen den «Dolce-Vita-Mut».

Ich glaube nämlich nicht, daß dies ein wirklich mutiger Mut sei. Ich glaube vielmehr, daß es der Mut der deutschen Illustrierten ist, wenn



Aufnahme-Trick

sie «schonungslose Enthüllungen» vornehmen.

Was ich unter Mut verstehe, ist jener Mut, der wirkliche Risiken eingeht. «Dolce vita» geht kein Risiko ein. Kein wirkliches. «Dolce vita» greift eine faule Oberschicht an, mit der sich höchstens ein Prozent der Zuschauer von «Dolce vita» identifizieren kann. 99 Prozent der Zuschauer sitzen mit Schadenfreude im Parkett. Ein halbes Prozent ärgert sich sporadisch und das andere halbe Prozent ist pervers genug, sich über den «Angriff» sogar noch zu freuen.

Nein, meine Herren, ich gebe zwar gerne zu, daß Leute wie Fellini unwahrscheinlich begabte Kunsthandwerker sind. Aber ich bezweifle ihren Mut, der stets nur darin besteht, harmlose Bürger erschrecken zu wollen.

Wo ist der Film-Kritiker, der energisch, fest und laut den Mut zum Guten fordert?

Wo ist der brave Rezensent, der daran glaubt, daß auch das Hohelied vom braven Manne anders als brav verfilmt werden kann?

Den Mut zum Pessimismus, den kennen wir jetzt langsam.

Wo ist der Mut zum Optimismus? Und nun zu meiner anderen Aversion:

Ich habe etwas gegen Film-Kritiker, die noch nicht realisiert haben, daß Kunstwerke immer Ausnahmen sind. Ich habe etwas gegen Leute, die von jedem Streifen ausnahmslos fordern, daß er ein Meisterwerk sei. Ich habe etwas gegen Menschen, die vor allem von jedem Schweizerfilm verlangen, daß er grandios sei.

Es gibt eine fatale Abhängigkeit von Quantität und Qualität. Sie existiert auf jeglichem Gebiete menschlichen Bemühens.

Daß auf zwanzig Raketen nur eine kommt, die auch wirklich den Weg um die Erde antritt, das akzeptiert sogar ein Film-Kritiker.

Daß aber nur jeder zwanzigste Film (bestenfalls) ein künstlerischer Erfolg sein kann, das will ihm nicht in den Kopf.

Warum realisiert man nicht, daß der Film in allererster Linie eine Industrie ist?

Warum realisiert man nicht, daß am Anfang eines Filmes weder Herr Mäcenat noch Herr Pestalozzi steht, sondern ein Produzent mit eigenem oder fremdem Geld (meist fremdem) und der Aufgabe, ebendieses Geld gewinnbringend zu investieren?

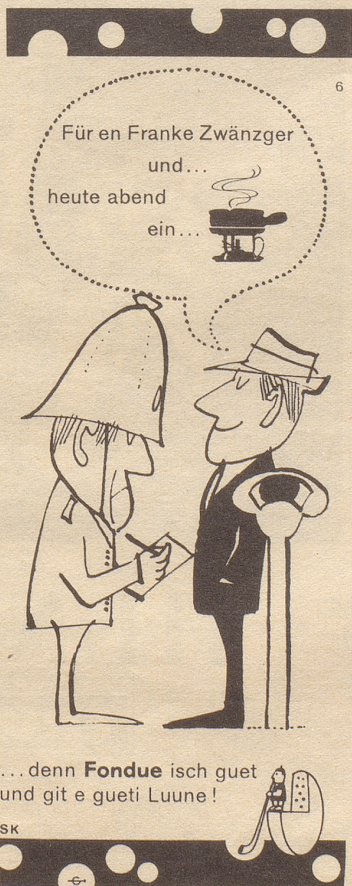
Es stört fast keinen Produzenten, wenn sein Film auch ein Kunstwerk ist. Aber zunächst will er einen Film, der Geld bringt. Das ist eine Tatsache.

Und eine weitere Tatsache ist, daß es beispielsweise den wirklichen Film-Künstlern gar nichts hilft, wenn man nur nach Film-Kunst schreit.

Nehmen Sie die Beispiele künstlerischer Schweizerfilme, die Herr Manz gegeben hat. Nehmen Sie «Menschen, die vorüberziehen», «Farinet» und «Romeo und Julia auf dem Dorfe». Jeder dieser wirklich hervorragenden Streifen war eine katastrophale Pleite.

Was zwar an und für sich nicht weiter schlimm war.

Schlimm war etwas anderes: sowohl Max Haufler als auch Hans Trommer waren nach diesen Plei-



... denn Fondue isch guet und git e gueti Luune!

SK

ten erledigt. Kein Produzent vertraute ihnen mehr einen Spielfilm an, keiner. Zwei hervorragende Leute lagen zwanzig Jahre lang brach.

Wo ist der Unterschied zwischen Leuten, die mittelmäßige Filme machen und zwischen Künstlern, die überhaupt keine Filme machen?

In bezug auf entstehende Film-Kunst ist kein Unterschied: sie entsteht in beiden Fällen nicht.

Weil ich der Meinung bin, daß Film-Künstler arbeiten müssen, habe ich mir seinerzeit den Mund wund geredet, bis man Hans Trommer als Regisseur für den «Goldenen Ochsen» nahm.

Ich dachte mir: gut, bei diesem Stoff wird kein Meisterwerk entstehen. Aber: Hans Trommer wird nach beinahe zwanzig Jahren wieder einen Spielfilm machen. Vielleicht bringt der Film Geld. Vielleicht läßt man Hans Trommer weiterarbeiten. Vielleicht läßt man ihn dann auch einmal einen Stoff nach seinem Herzen und seiner Wahl machen. Und das ergibt dann den großen Wurf, nach dem wir uns sehnen.

Sie.

Die Filmkritiker.

Und sogar ich.

Daß der «Goldene Ochse» nur ein mittelmäßiger Erfolg wurde und Trommer seither keinen Stoff mehr angeboten erhielt, ist bejammernswert.

Und wird auch bejammert.

Unter anderem von den Film-Kritikern.

Von jenen, die beim «Goldenen Ochsen» besser ein Auge zugeedrückt hätten, nicht um dieser Gattung Film zu helfen, sondern dem Regisseur Trommer.

Ich habe gewisse Film-Kritiker als «Film-Päpste» bezeichnet und zwar weil sie in Dogmen denken, in absoluten Begriffen von Gut und Böse, in unbeugbaren Definitionen, in unerschütterlicher Ueberzeugung ihres alleinseligmachenden Kunstverständnisses und ihrem untrüglichen Kunst-Sinn.

Du meine Güte, ich verlange ja gar nicht, daß sie ihre Gesinnung verleugnen. Sie sollen Mut und Qualität und Kunst fordern.

Aber sie sollen auch mitunter daran denken, daß man Kinder nicht nur mit Schlägen erziehen kann!

Das Ereignis  
des Zürcher Sommers:

## ZÜRCHER BALLADE

Ein kabarettistisches Musical  
von Werner Wollenberger  
und Hans Gmür  
mit Glaser, Torelli, Hoby,  
Mächler, Schneider

Die letzten Vorstellungen:

30. November  
Uster, Restaurant Stadthof

1. Dezember  
Glarus, Schützenhaus